
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 82. Bromberg, den 20. April 1928.

Der Mann, den die Welt nicht sah!

Ein Roman von Traum und Sein

von **Hanns Marschall.**

7. Fortsetzung.

„Ihr verhandelt jetzt bereits über eine Stunde und seid zu keinem Ziel gekommen. Fest steht für Euch, daß dieser — Herr Carlson eigentlich ganz unschädlich ist. Was er bisher getrieben hat, sind kleine Scherze gewesen, die ihm die Freude über die gelungene Erfindung eingegeben hat. Scherze, für die ihm der strengste Richter selbst nicht nur mildernde Umstände zugestehen, sondern —"

„— für die er eine Auszeichnung erhalten müßte!" nickte Exzellenz von Brogade lächelnd.

Inge zuckte mißbilligend die Achseln. Dann fuhr sie fort:

„Vielleicht ist es ein Glück, daß Herr Carlson in unserem Hause verkehrt hat, wir ihn also bereits kennen. Ich glaube nicht, daß er es wagen wird, irgend etwas Unrechtes zu tun!"

Lanis Carlson machte auf dem Stuhl eine Verbeugung zu Inge hinüber.

„Wenn wir ihm also überhaupt beikommen wollen, so muß das sehr bald geschehen, und zwar auf gütliche Weise. Man muß ihm irgendwo einen Brief zukommen lassen, in dem man ihm mitteilt, daß —" sie suchte nach Worten „— seine Erfindung eine kolossale ist und er Aussicht hat auf irgendeinen Posten oder eine Ernennung Sie steht ihm in anbetracht dieser Erfindung ja auch zu. Ich zweifle keinen Augenblick, daß Herr Carlson sich umgehend höchstpersönlich wieder in seiner gewohnten liebenswürdigen Weise einfinden wird —"

An dieser Stelle machte Lanis Carlson belustigt eine zweite besonders tiefe Verbeugung.

„— und die Erfindung zu Nutz und Frommen des Staates der Regierung zur Verfügung stellt."

Der Minister nickte. „Ein guter Einfall, mein Kind! Ich hatte bereits eine ähnliche Idee. Selbstverständlich kann man die Sache nur im Guten aus der Welt schaffen." Er wandte sich wieder den Beamten zu. „Wir müssen in Betracht ziehen, wie sehr das Ausland auf diese Erfindung und den Besitz des Geheimnisses reflektieren wird, wenn es erst Genaues darüber erfahren hat. Leider ist die Presse wieder einmal etwas sehr voreilig gewesen und hat schon zu viel darüber geschrieben. Auf der anderen Seite aber muß die Frage aufgeworfen werden, ob die Regierung Machtmittel kennt, diese Erfindung, die zum Schaden der ganzen Menschheit werden kann, sich gewaltsam anzueignen, falls Herr Carlson sie nicht gutwillig herausgeben will! Wir müssen auch mit diesem Punkte rechnen!"

Der Polizeidirektor riß die Hacken zusammen. „Er muß sie herausgeben, Exzellenz! — Wenn er sie nicht gutwillig dem Staat zur Verfügung stellt, wird man, wenn man ihn erst hat, sie ihm gewaltsam abnehmen in Rücksicht auf die Gefahr, die ein Einzelner damit anzurichten vermag!"

„Gibt es so ein Gesetz?"

„Nein! — Man wird es in aller Stille und Heimlichkeit schaffen müssen! —" Der Polizeidirektor warf sich in die Brust und sagte im Tone tiefster Überzeugung und sittlichsten Ernstes: „Das Vaterland ist in Gefahr, Exzellenz!"

„Esel!" hätte Lanis Carlson am liebsten ausgerufen. Aber er biß sich im rechten Augenblick noch auf die Zunge.

Vom Fenster her erklang ein Lachen. Inge von Brogade hatte sich erhoben und sah den Polizeidirektor an. „Es fehlte nur noch, daß der Ausnahmezustand über Dänemark erklärt und verhängt wird! — Und alles wegen eines einzelnen Mannes, — alles wegen Herrn Carlson! — Ich muß gestehen, daß mir der Mann immer mehr gefällt!"

Sie lachte laut auf und wandte sich zu Ruth Bryon, die unbeweglich und ohne etwas zu äußern im Stuhl gesessen hatte. „Du bist mir doch nicht böse, Lieb, daß ich das sage?"

Ruth sah die Freundin an und schüttelte schweigend den Kopf.

„Komm, wir gehen in mein Zimmer hinüber, — die Herren der Schöpfung sind noch nicht zum Entschluß gekommen. Vielleicht können sie besser überlegen, wenn sie allein sind! — Pa hat ja vorhin auch sehr richtig bemerkt, daß wir Frauen nur — zeitweilig gute Ideen haben!"

Lachend zog sie die Freundin vom Sitz und die beiden Damen gingen in das andere Zimmer hinüber. Lanis Carlson erhob sich gleichfalls und stand einen Moment unschlüssig, ob er ihnen folgen, oder der internen Verhandlung der Herren weiter beiwohnen sollte. Er hatte sich schnell entschlossen und trat vorsichtig durch die halboffene Tür in den anderen Raum.

Hinter ihm her klangen die Worte des Ministers: „Sie dürfen bei allem nicht vergessen, daß dieser Herr Carlson kein dänischer Staatsangehöriger ist. Er ist, wie wir wissen, in Schweden geboren, hat lange Jahre in Nordamerika gelebt und wohnt nun seit einigen Jahren hier in Kopenhagen!"

„Laß uns in meine Boudoir gehen, Ruth!" sagte Inge von Brogade.

Sie schritt voran und öffnete die Tür. Ein Druck auf den Knopf und ein blasses Lila-Licht ergoß sich durch den Raum.

Lanis Carlson nagte nervös an der Unterlippe. Durch die Tür sah er kleine entzückende Klubsessel um einen Rauchtisch, und im Hintergrunde einen breiten Diwan, über den sich wie ein Himmel von der Decke herab ein zartes Gebausch von echten Spitzen ergoß. Eine Ampel schimmerte hoch oben an der Decke, durch den Tüll und die Spitzen halb verborgen.

Das alles sah Lanis Carlson und sein Herz schlug bis zum Halse hinauf. Sollte er bis in dieses geheimste Gemach einer Frau vordringen?

Und doch, — gerade als Ruth Bryon nach der Tür greifen wollte, um sie zu schließen, schlüpfte Lanis Carlson hinein. Alle Bedenken schob er beiseite. War es vielleicht anständig, daß er überhaupt in fremde Häuser ging. Wenn er schon vorn im Salon den Gesprächen der anderen gelauscht hatte, warum sollte er es sich versagen, bis hierhin vorzudringen? — Und wozu hätte er eigentlich die Tarnkappe erst erfinden sollen?

Die Tür fiel zu. Die beiden Frauen ließen sich nieder. Ruth mit ernstem Gesicht auf dem breiten Divan, und Inge von Brogade in einen tiefen Klubsessel, in dem sie fast versank. Dann warf sie mit einem Jauchzer die Beine hoch über die Lehne und lachte zu Ruth hinüber.

„Gottseidank! — Jetzt sind wir unter uns!" lachte Inge. „Es ist gräßlich, so unanständig vornehm dasitzen zu müssen, wenn Pa Besuch hat, — findest du nicht auch?" Und plötzlich in einen ganz anderen Ton übergehend, sagte sie: „Liebe Ruth, du mußt mir versprechen, wieder so lieb

wie früher zu sein! Was nutzt es, daß du still dasitzest und trauerst? Du quälst dich nur mit dummen Gedanken und kannst doch nichts ändern!"

„Müde bin ich, liebe Inge, — sonst nichts! — Ich habe Angst vor jedem neuen Tag von heute an. Und dann habe ich das Gefühl, daß ich Lanis Carlson auf lange, lange Zeit nicht mehr wiedersehen werde!"

„Warum sollst du ihn nicht wiedersehen? Er kann schließlich nicht spurlos verschwinden, der gute Lanis!"

Der Lauscher an der Tür schob den Kopf vor. Was hatte sie da eben gesagt? „Der gute Lanis?" Sieh mal einer an.

„Er muß ja wieder auftauchen. Die Harlekinade muß eines Tages ein Ende haben. Wenn er Hunger hat, oder wenn er schlafen will, muß er seinen steifen, schwarzen Hut absetzen und dann steht er wieder allen sichtbar in der Welt. Man kennt ihn, weiß, wie er aussieht, und wird ihn ergreifen!" —

Aha! — Also so weit war es schon. Das hatte man sich schon vorgenommen. Und den steifen, schwarzen Hut kannte man auch schon!

„Und weißt du, wenn ich die Wahrheit sagen soll, — ich selbst bin einmal neugierig, diesen Hut aufzusetzen und ungesehen überall hingehen zu können. Ich stelle es mir jedenfalls riesig romantisch vor. Bist du nie auf den Gedanken gekommen, vor ihn hinzutreten und zu sagen: „Lanis, mache gleich, bitte, zwei solche Hüte, damit wir gemeinsam durch die Welt wandern und Mäuschen spielen können?" Inge lachte ausgelassen. „Wie würde er jetzt Augen machen, wenn er hier wäre und uns hier sitzen sehen und plaudern hören könnte. Es ist ja nicht auszudenken! — Ob so ein Mann nie die Vorstellung von unseren Sehnsüchten hat? Ob er nie spürt, wie entsetzlich alles dieses Formelle und Zeremonielle für uns ist? Ob er nie daran denkt, daß man am liebsten auch den Mund aufmachen möchte und reden, wie man denkt?" —

Sie war plötzlich sehr ernst geworden, die Tochter Sr. Exzellenz von Brogade und betrachtete nachdenklich ihre Fußspitzen.

„Es ist vielleicht gut so, wie es ist!" sagte Ruth Bryon leise.

„Ich hätte ihn dir bestimmt nicht weggenommen, Ruth!" klang Inges Stimme ernst durch den Raum.

Lanis Carlson horchte auf. Was war das? —

„Du weißt, was ich dir gestern gesagt habe," fuhr sie fort. „Ich habe nicht die Absicht, Frau Carlson zu werden! — An so etwas denkt man oft nicht, wenn die Männer schon daran denken, glaube ich. Man weiß das ja nie. Ich will dir auch nicht wehe tun damit!"

„Du tust mir nicht weh!" Ruths Augen glänzten, als sie die Freundin ansah. „Du darfst es ruhig sagen, daß du ihn liebst! Ich freue mich darüber! Und wenn alles anders läge, liebe Inge, wenn Lanis heute zu mir kommen würde und sagen: „Ich liebe Inge von Brogade!" — ich würde ihm auch dann noch nicht böse sein!"

Die beiden Frauen schwiegen und sahen nachdenklich durch das Zimmer, und eine ganze zeitlang war es Carlson, als wenn Inge von Brogade ihn erkannt hätte. Das Herz klopfte ihm zum Zerspringen. Und immer noch war ihr Blick fest auf die Tür gerichtet, vor der er stand und über ihrer Nase, senkrecht auf der Stirn, stand eine ganz feine Falte.

Und dann vermeinte er zu hören, wie sie leise, wie ein Hauch, flüsterte: „Ich liebe Lanis Carlson!"

Er sah zu Ruth hinüber. Sie sah starr geradeaus und hatte es nicht gehört.

Da richtete er sich auf und griff sich vorsichtig an den Kopf, stand wie gelähmt und sah auf die Frau mit den märchenhaften Augen, mit der hohen, weißen Stirn, hinter der soviel Leidenschaft zu wohnen schien, — sah auf Inge von Brogade, die er schon lange liebte. Und höher und höher schob sich seine Hand, — schob sich hinauf bis zum Hut, — griff an die Krempe, fühlte mit zitternden Fingern nach dem Kontakt, berührte ihn, — und — zog sie im Bruchteil einer Sekunde wieder zurück.

Unmöglich konnte er in diesem Augenblick im Zimmer erscheinen, — konnte zur Wirklichkeit werden.

Da waren allerdings zwei Frauen, die mit jeder Faser ihres Herzens, mit jedem Gedanken ihn herbeisehnten. Das fühlte er.

Aber wie hätte er jetzt vor ihnen dagestanden? Wie hätte er mit seinem ganzen Wissen, das er abgelauscht, das er mitangehört, in die Situation springen sollen? —

Und zum ersten Male fühlte Lanis Carlson, welch ein süßer Schleier sich um die Geheimnisse einer Menschenseele legt. Fühlte, welch ein Zauber im Erraten ist, im gegenseitigen Befühlen und vorsichtigen Abtasten. Das rann ihm heiß durch alle Glieder wie eine Erkenntnis des ganzen Lebens, wie eine Offenbarung.

Und noch eins wußte er im gleichen Augenblick: Diese Frauen würden ihn zurückstoßen im gleichen Moment, da er vor sie träte. Da sie erkennen mußten, daß sie in seiner Gegenwart von Dingen gesprochen, über die man nie sprechen kann.

Geheimnisse des Herzens! —

Geheimnis der kleinen Menschenseele! —

Groß und erhaben standen die Wunderdinge der Schöpfung vor ihm, wuchsen lawinenhaft und erdrückten ihn. Welch eine erbärmliche Rolle hatte er sich zugedacht? — Wie kam er zu der Vermessenheit, in geheimsten Tiefen zu schürfen? Das war Diebstahl! — Raub! — Seelenmord! Ja, das war schlimmer, als wenn er heute das Geld nicht zurückgegeben hätte an Herrn Baggersen.

Ein Fluch ist an mir! ging es Lanis Carlson jäh durch den Kopf. Ich kann nicht mehr zurück, ich muß unsichtbar durch die Welt wandern.

Ich werde nie mehr dort sein, wo die anderen sind! Werde nie mehr lachen können und fröhlich sein!

Und vor ihm saßen die beiden Frauen schweigsam und hingen ihren Gedanken nach.

„Inge, ich liebe dich!" dachte er. Dachte es so laut, daß er erschrak, weil er glaubte, sie müsse es gehört haben! Und am liebsten wäre er niedergekniet vor ihr und hätte sie um Verzeihung gebeten.

Die Luft wurde auf einmal so eng und schwer und benahm ihm den Atem. Alles drehte sich. Wie kam er jetzt hier hinaus? Wie konnte er dieses Zimmer verlassen?

„Ich werde etwas Tee hereinbringen lassen!" sagte Inge von Brogade im gleichen Moment und erhob sich. Noch einmal trank er ihre süße Erscheinung in sich ein, noch einmal koste sein Blick zärtlich über ihren wundervollen Körper, — dann trat er zurück und wartete.

Inge öffnete die Tür. Aus dem Salon hörte er die Stimme des Polizeidirektors. Also die Herren verhandelten immer noch über den Fall Lanis Carlson.

Gut! —

Inge drückte auf einen Knopf. Ein Mädchen kam herein.

„Etwas Tee und Gebäck!"

Mit einem tiefen Knicks verschwand die Zofe. Die Tür blieb einen Augenblick offen. Schritt für Schritt tastete sich Lanis Carlson hinaus.

Und dann stand er aufatmend im Nebenzimmer. Sollte er noch in den Salon gehen? Nein! — Er hatte genug gehört. Was wollte man von ihm? Wer vermochte ihn daran zu hindern, von der Bildfläche zu verschwinden, wenn er Gefallen daran fand? — Kein Mensch! Minister und Könige hatten keine Gewalt über ihn. Wieviel weniger ein kleiner Polizeidirektor von Kopenhagen.

Und er verließ das Zimmer, ging mit raschen Schritten über den Flur und die Treppe hinunter und stand wieder in der Halle. Er warf noch einen Blick zu dem Dyck hinüber und trat dann zum Ausgang. Die Tür war verschlossen, aber der Schlüssel steckte von innen im Schloß.

Vorsichtig drehte er ihn herum und öffnete die Tür. Von draußen zog er sie wieder zu. Auf dem Bürgersteig gingen gerade zwei Mädchen vorbei und sahen auf die Tür. Er bekam einen furchtbaren Schreck. Hatten sie gesehen, wie sich die große Tür von allein öffnete und schloß? — Aber nein! — Sie gingen weiter.

Aufatmend schritt er durch den kleinen Vorgarten und wanderte dann die Straße hinunter. Es schlug 12 Uhr, und der kalte Nachtwind trug die Klänge von der Ansgar-Kirke herüber, als er in die leere Store Kongensgade einbog. Drohend und gewaltig erhob sich zur rechten Seite die Zitadelle.

Alle Hauptstraßen vermeidend, gelangte er durch stille Nebenstraßen bis zu den Østre-Anlagen. Auf einer einsamen Bank ließ er sich nieder.

(Fortsetzung folgt.)

Abendgang.

Samtner dunkeln schon die Wiesen,
und die Schwalben schießen tiefer.
Rote Sonnenfeuer brennen
auf der fernen Türme Schiefer.

Kühle, müde Nebel schwelen,
reiner runden sich die Wipfel.
Aus dem abendlichen Brausen
hebt ein Berg den hohen Gipfel.

Ludwig Bäte.

Ich kaufe Juwelen.

Von Dr. Alphons Nobel.

Im Hotel zu Dschaipur — es führt den stolzen Namen „Kaiser von Indien“ — stehen Händler bereit, mich zu empfangen. In dem kleinen Garten entfalten sie Teppiche, und darauf legen sie Dolche, krumme Säbel, Hellebarden und allerlei Messer. Alles ist feine Arbeit, mit reichlicher Verwendung von Messing, manchmal entzückend ziseliert. Doch mein Interesse für die Mordwerkzeuge ist gering. Ein Wink: die Knaben, welche die Händler begleiten, raffen alles zusammen, und neue Dinge liegen auf dem braunroten Teppich: Schlangen aus Messing, mit furchtbar geöffnetem Rachen, geschlitzter Zunge; einige verschlingen gerade Frösche, andere winden sich umeinander. Kerzenständer aus Schlangenleibern, Zigarettenkästen in Messing mit bunten Mustern, auf denen immer wieder das Pfauenmotiv wiederkehrt. Bunte Pfauen sind auf kleine Tabletts, vielleicht Aschenbecher, vielleicht Glasuntersetzer geritzt und leuchten in herrlichen Farben. Was gibt es da alles! Und der Blick freut sich, der Händler merkt es, schiebt das Entzückendste näher, wendet es hin und her, und der Sonnenglanz spielt auf Pfauen und Schlangen. Wer kann widerstehen, so zu kaufen?

Dann aber kommt ein Mohammedaner, setzt sich vor meinen Gartenstuhl mit gekreuzten Beinen auf den Boden, sagt kein Wort, sondern legt ein weißes, seidenes Tuch in den Rasen, zieht aus den Taschen kleine Beutel und öffnet sie umständlich. Was mag darin sein?

Es sind Edelsteine darin; Edelsteine! Saphire, Opale, Topase, Berylle, Türkise, Smaragde, Diamanten sogar, Granaten, Karneole und hundert andere Steine. Edelsteine!

Er bietet sie zum Kauf. Ich verstehe nichts von Edelsteinen und kann kein Glas von Juwelen unterscheiden. Wieviel von dieser Herrlichkeit mag echt sein?

„Made in Idar?“ Ich nehme einen Stein aufs Geratewohl und halte ihn in der Hand.

„Yes, made in Idar, in Germany“, der Händler lächelt breit und freundlich; ist das nur ein Trick, oder ist er so ehrlich? Er lobt mich, preist meinen Kennerblick und bittet mich untertänigst, die anderen Juwelen zu prüfen.

Natürlich war diese Ehrlichkeit nur ein Trick; schlaue Berechnung auf die Eitelkeit des Käufers und Hinweis auf die Solidität des Händlers. Und natürlich bin ich auf diesen Trick hereingefallen, denn wer wäre nicht so eitel, sich als Kenner orientalischer Edelsteine begrüßen zu lassen?

Aber darauf kommt es wohl gar nicht an. Das Kaufen selbst war schön, das Suchen, das Wählen, das Prüfen, die Vorstellung, den oder jenen Stein zu besitzen, das macht den Reiz aus, den das Erhandeln hat.

Die Preise schwankten zwischen wenig Rupien und einigen hundert Rupien. Manches war erschwinglich, anderes nicht. Unglaublich, wie viele kleine weiße Beutel mit Edelsteinen der Mohammedaner aus den Taschen seines weiten Gewandes zog! Im ganzen schien er schweigsam; er ließ den Käufer in seinen Juwelen wühlen; denn wahrscheinlich wußte er, daß damit der Rausch des Kaufens sich steigert, der Bann der Steine unwiderstehlich wird. Hatte man aber einen Stein lange in der Hand, und merkte der Händler, daß es einem Ernst wurde, ihn zu erstehen, dann fing er wohl an, ihn zu preisen. Und was für ein Stein wurde das nun? Ein Stein, selten, nur einmal in Indien vorhanden; ein Stein von kaum schätzbarem Wert, hier ganz zufällig feilgehalten, aus besonderen, nie wiederkehrenden Gründen; ein Stein, so schön, daß der Verkäufer es plötzlich überhaupt nicht mehr übers Herz zu bringen schien, ihn zu verkaufen, sondern ihn lieber selbst behalten wollte! Und wenn er dann doch in den Verkauf willigte, so bewies das seine edle Zuneigung zu dem Käufer. Was für ein Stein! Man hielt ihn in die Sonne, und unendlich tief spielten in seinem Innern die Farben, Glanz- und Reflexlichter; dann legte man ihn auf die flache Hand, und neue Nuancen konnte das Auge sehen; ein Stein, so schön, daß der Händler seinen wortreichen Preisgesang plötzlich unterbrach, auf den Stein starrte, und niemand hätte sich wundern dürfen, hätten sich seine Augen mit Tränen der Ergriffenheit über die unermeßliche Schönheit dieses Saphirs gefüllt.

Ja, gut, aber: how much? Wie teuer?

Ein phantastisches Hin und Her an Preisen und Zahlen beginnt: der übliche Handel des Orients. Handeln, handeln! Sagt der Verkäufer hundert, mußt du zehn sagen, dann geht er auf achtzig, was du wieder mit fünfzehn beantwortest. Dann macht der Verkäufer nach einer Kunstpause eine ungeheuer großmütige Gebärde des Schenkens und ruft: Nehmen Sie, da, für fünfzig. Der Käufer pflegt dies mit einem Gelächter zu beantworten und bietet mit einer verächtlichen Handbewegung siebzehn. Jetzt kommt die (scheinbare) Krisis: der Kaufmann sagt nichts mehr; wenn du ein Neuling bist, glaubst du ihn tödlich beleidigt zu haben; er nimmt das Stück und tut es weg, es zugleich unsagbar wehmütig und gleichsam mitleidig, daß es so mißachtet wurde, anblickend. Jetzt ist es Zeit, daß du leichthin sagst: Na, zwanzig! Der Händler wird dich aus dunklem Auge ernst und bekümmert ansehen und mit tränenumflorter Stimme flüstern: behalten Sie es, und dir den Ring oder Stein oder was es ist, in die Hand drücken. Jetzt aber mußt du nehmen, denn das ist das eigentliche und seriöse Angebot, und wenn du nun zweiundzwanzig zahlst, wirst du einigermaßen reell eingekauft haben.

Das also nennt man im Orient kaufen! Und es hat seine schönen Seiten, es bildet eine Unterhaltung für sich, es ist reizvoll; man macht etwas daraus.

An drei Stunden lang habe ich diesen Tag Edelsteine gekauft. Einige sind unecht, andere viel zu teuer; ein paar freilich mögen ein wenig billiger sein, als wenn ich sie bei einem Juwelier in Bombay oder Kalkutta oder Colombo gekauft hätte. Natürlich wollte ich nur einen Stein haben — nach drei Stunden hatte ich dem Mohammedaner zwölf abgekauft. Und gerne wäre ich beim Kaufen geblieben. Besonders zwei Nelkentopase stachen mir in die Augen: sie waren in der Form großer Tropfen geschnitten und besaßen eine wundervolle rote Tiefe. Sie gefielen mir über alle Maßen. Aber sie waren zu teuer. Schließlich wollte ich ja auch noch den bunten, in allen Farben schimmernden Opal haben, diesen prachtvollen Stein, dessen unvergleichliches Weiß wie eine durchsichtige seidene Hülle alle Farben der Welt verbirgt und umhüllt. Aber auch er war zu teuer.

Am Abend fuhr ich ab. Am Bahnhofe bestieg ich gleich den Zug, nachdem meine Kofferreihe verstaut war. Als ich aus dem Fenster auf den kleinen Bahnsteig sehe — wer stand da? Der Juwelenhändler! Gleich mußte der Zug abfahren. Drei Steine gab er in meine Hand: die beiden Nelkentopase und den Opal. Sie waren seit dem Nachmittag um 70 Prozent billiger geworden. Wie mir Fachleute später versicherten, sind sie nur die Hälfte wert. Ob mich aber mein Kauf reute? Keineswegs, denn einige Stunden lang konnte ich in Edelsteinen wühlen, in hundert Edelsteinen, und die Sonne schien auf sie, und der Mohammedaner erklärte mir ihre wunderbaren Eigenschaften: es waren drei herrliche Stunden.

Nur merkwürdig, daß diese Steine hier im Norden, in Europa, in der Glanzlosigkeit unserer dämmernden Zimmer, gar nicht mehr so schön sind, wie in dem indischen Ort, wo ich sie erstand, in dem rosafarbenen Dschaipur, der Stadt der Pfauen . . .

„Zwischenakt.“

Eine Episode aus dem Leben einer Künstlerin

von **Karl Schwarz-Ruig.**

In ihrer Garderobe dufteten Blumen, Rosen, Azaleen, Orchideen in Sträußen, Kränzen, Topfpflanzen. Abschiedsgrüße von Bekannten und Unbekannten, Verehrern ihrer Kunst und ihrer Person. Der Duft der Blüten benahm ihr fast ebenso die Sinne wie der Jubel der Zuhörer, der ihr heute schon bei ihrem ersten Auftritt entgegen brauste, wie der Beifall auf offener Szene oder nach dem Fallen des Vorhangs.

Zwischenakt. — Jetzt schwebte ihr Name wohl auf allen Lippen; als Dank für die von ihr gespendeten Kunstgenüsse, mit Bedauern über ihr frühes Scheiden von hier, mit Neid auf die Opernbühne der Weltstadt, zu der sie ging. Das alles glaubte sie zu vernehmen, als ob sie sich ungesehen in das Publikum gemischt hätte. Und diese Gedanken waren herrlich über alle Maßen, nichts Schöneres gab's auf Erden, fühlte sie, preßte ihre beiden Arme über die Brust und unterdrückte mit Mühe den Jubelruf, der sich ihrer Kehle entringen wollte, der kostbaren Kehle, die ihr zum Triumph verholfen hatte. Noch einmal wollte sie, unabgelenkt vom Beifallsrauschen des Publikums, losgelöst von der Nähe neidischer Kollegen, die Stätte ihrer Siege betreten, ehe sie von hier schied. Im Zwischenakt. Rasch eine leichte Umhüllung um sich werfend, verließ sie ihre Garderobe und eilte auf die Bühne.

Dort stellte man eben die Szene für den zweiten Akt der Aida. Behend schlüpfte sie zwischen den Bühnenarbeitern nach vorn. Rasch näherte sie sich dem Guckloch des Vorhangs, das einen Blick ins Publikum gewährte.

Plötzlich wurden ihre Züge kalt und starr. Unwillkürlich war ihr Blick auf die dritte Loge im ersten Rang gefallen, die einzige leere Loge im ganzen Hause. Da trat sie leicht erschauernd vom Guckloch zurück und strich sich langsam mit der Hand über die Stirn, ganz so, als ob sie eben aus einem schönen Traum erwachte und sich nun bemühte, die Erinnerung an ihn fest zu halten. Dann aber lächelte sie wieder, als sie sich dieses Gedankens bewußt wurde. Denn — was hatte sie eigentlich erwartet? Ihn heute wieder in seiner Loge zu sehen? Die hatte er ja schon lange nicht mehr betreten, wenn sie sang. Seit jenem Tage

nicht, an dem er sie gebeten hatte, der Bühne zu entsagen und sein Weib zu werden. Seit jenem Tage nicht, da sie sich entschlossen hatte, wohl auf seine Liebe, aber nicht auf ihren Künstlerruhm zu verzichten.

Noch einmal trat sie an das Guckloch heran und musterte aufmerksam den Zuschauerraum. Ob er nicht doch anwesend war? Sie begriff ja schließlich, daß er ihr heute keine Blumen zum Abschied gesandt hatte. Was hätten sie ihr auch sagen sollen? Aber weshalb kam er nicht, um sie zum letzten Male zu sehen? Damit wenigstens ihre Augen ihn grüßen und ihm sagen konnten, daß er ihr doch nicht ganz gleichgültig war, daß sie ihn noch immer schätzte, auch heute noch. Darauf verzichtete er? So hatte sie doch recht gehabt, dachte sie enttäuscht, als sie damals seine Werbung zurückwies, um bei der Bühne bleiben zu können. Er hatte sie also, das fühlte sie jetzt deutlicher als je, doch nicht geliebt. Nur um die gefeierte Künstlerin warb er, um deren Besitz man ihn beneidet hätte. Nicht um das Weib in ihr. Diese Erkenntnis tat weh, jetzt, in der Scheidestunde.

Eine ganz ungewohnte Traurigkeit überfiel sie. Schon wollte sie sich wieder von ihrem Beobachtungsposten zurückziehen als eine Bewegung im Orchesterraume sie zwang, in diesen hinunterzublicken. Da sah sie, daß man soeben einen mächtigen Strauß aus Maiglöckchen und Veilchen für sie ins Orchester legte.

Sie fühlte für einen Augenblick den Herzschlag stocken. Dann stieg ihr das Blut mit voller Gewalt wieder in die Wangen. Denn sie wußte genau: das da unten waren Blüten, die er ihr zum Abschied sandte, er hatte ihr ja nie andere gebracht. Beklommen sagte sie sich, daß er ihrer jetzt doch gedachte, vielleicht in demselben Augenblicke wie sie seiner. Fassungslos starrte sie auf den Strauß.

Und nun sah sie wie in einer Vision auf einmal sein Bild vor sich erstehen. Wie er im schweren Kampfe mit sich rang, ob er sie noch einmal sehen sollte, wie er sich mit Gewalt bezwang, ihr nur die Blumen zu senden, die künden sollten, daß er sie liebte wie ehedem. Ja, sie fühlte es, wußte es jetzt, begriff nun auch, weshalb er heute nicht kam. Er, der Einzige, der es nicht ertragen konnte, daß Menschen jubeln konnten, wenn sie von hier schied.

Da erfüllte sie eine tiefe Abneigung gegen das Publikum, das ihr Glück zertreten hatte; vielleicht sogar das einzige Glück, das ihr Leben barg. Diese erbarmungslose Masse, die den Künstler heute in den Himmel hob, um sich schon morgen von ihm abzuwenden, wenn ein neuer Stern auftauchte. Um sich die Gunst dieser Masse zu erhalten, hatte sie ein großes Glück geopfert. Weshalb denn nur, weshalb? In tiefem Weh schlug sie die Hände vor das Gesicht.

Da schrillte die Glocke des Inspizienten und mahnte sie an ihre Pflicht. — Der Zwischenakt war zu Ende.



Bunte Chronik



* **Ein moderner Toggenburg.** Mit rauher Hand sollte kürzlich das Gesetz ein Idyll zerstören, das wert wäre, in einem neuen Lied vom „Ritter Toggenburg" verherrlicht zu werden. Edward Fosse aus Marion (Illinois) liebte in stiller Verehrung Fräulein Ruth Aikmann. Doch das Herz der Angebeteten war durch deren Beruf als Bankangestellte derartig verhärtet, daß es nur die materiellen Folgen einer Ehe in Erwägung zog. Edward Fosse war nämlich kein Krösus, deshalb schenkte Fräulein Aikmann den Werbungen des Armen kein Gehör. Aber Fosse-Toggenburg verzweifelte nicht am endlichen Erfolg seiner Ausdauer und schrieb der Geliebten einen glühenden Brief nach dem anderen, ohne jemals eine geneigte Antwort zu erhalten. Fünfzehn Jahre lang warb der Standhafte; tausend Briefe schrieb er in dieser Zeit, und jeder davon wußte in neuen herzergreifenden Worten die Seelenqualen des armen Toggenburgers zu schildern. Doch Fräulein Aikmann blieb kälter als ein Eisblock. Jetzt hat sie noch dazu dem gefühlvollen Herzen des treuen Anbeters einen grausamen Stoß versetzt, indem sie das Gericht um Schutz gegen das beginnende zweite Tausend Liebesbriefe bat. Acht engbedruckte Maschinenseiten waren erforderlich, um dem Hilferuf der belagerten Dame beredten Ausdruck zu verleihen. Doch alles Klagen wird Fräulein Aikmann nichts nützen, denn kein Gericht der Welt kann einem standhaften Anbeter das Schreiben von Liebesbriefen verbieten.

*

* **Die O-Beine im Parlament.** Die Kanadier sind mit Recht bestrebt, nur solchen Fremden, die in jeder Beziehung einwandfrei erscheinen, die Einreise ins Bundesgebiet zu gestatten. Die Handhabung dieser Einwandererkontrolle hat aber in letzter Zeit wiederholt zu Klagen über das kleinliche und oft unsinnige Verhalten der betreffenden Beamten geführt. Kürzlich traf in Vancouver eine junge Schottin ein, die sich in Britisch-Kolumbien niederlassen wollte. Die junge Dame entsprach allen erdenklichen Anforderungen, aber sie hatte nicht mit dem Schönheitssinn der kanadischen Einwanderungspolizei gerechnet. Diese entdeckte nämlich, daß die — Beine der Schottin nicht ganz dem Schönheitsideal entsprachen, sondern eine verdächtige Neigung bekundeten, in Kniehöhe auseinander zu streben. Da glaubte die kluge Polizei im Namen Kanadas eher auf das stattliche Vermögen der jungen Dame verzichten zu müssen, als den Vorwurf auf sich zu nehmen, der Stammutter eines o-beinigen Geschlechts die Einwanderung gestattet zu haben. So schickte die Behörde die empörte Schottin mit aller Höflichkeit und Energie auf dem nächsten Dampfer in ihre Heimat zurück. Leider fanden sich aber in Vancouver böse Menschen, die dem Parlament in Ottawa den neuesten Streich der Einwanderungspolizei verrieten. Deshalb werden sich die neugewählten Abgeordneten in ihrer ersten Sitzung mit den O-Beinen der jungen Schottin zu beschäftigen haben.

Lustige Rundschau



* **Auskunft.** „Wie steht denn die Firma E. F. Müller?" — „Die steht nicht, die sitzt bereits."

*

* **Entrüstung.** „Müller", sagte der Chef zu einem Angestellten, „es ist schrecklich mit Ihnen. Wenn es sechs Uhr schlägt, hören Sie mitten im Worte zu schreiben auf!" — „Wer hat Ihnen das weisgemacht, Herr?" fährt Müller entrüstet auf. „Wenn ich merke, daß es gleich sechs Uhr ist, fange ich niemals erst einen neuen Satz an!"



Rätsel-Ecke



Verwandlungs-Aufgabe.

Jedes der nachfolgenden Wörter ist durch An- oder Einfügung eines Buchstabens in ein Wort von anderer Bedeutung zu verwandeln. Bei richtiger Lösung machen die neueingesetzten Buchstaben einen bedeutungsvollen Tag der entlassenen Schulkinder namhaft:

Marone, Meter, Adel, Socke, Speer, Silbe, Anna, Halm, Regen, Wechsel, Horn, Erz.

*

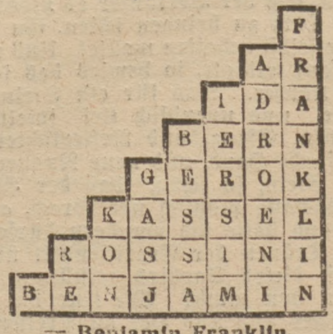
Buchstaben-Rätsel.

1—8 birgt Reimerei'n;
Lasse 5 gestrichen sein —
Und vielleicht wird's dies auch sein!

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 76.

Treppen-Rätsel:



= Benjamin Franklin.

*

Zitaten-Rätsel:

Auf den Bergen ist die Freiheit.

Schiller (Die Braut von Messina.)

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.